



Sehr geehrter Herr Marx...

Ein Brief von Uta v. Winterfeld, Babette Scurrrell
und Adelheid Biesecker

Wuppertal, Berlin und Bremen 2018

Wuppertal (Stadtteil Oberbarmen, Bezirk Wichlinghausen) am 21. Januar 2018

Sehr geehrter Herr Marx,

persönlich haben wir uns wegen des Zeitenabstands nicht kennenlernen können. Denn als Sie am 14. März 1883 in London gestorben sind, war meine Urgroßmutter Martha kaum geboren. Ich heiße Uta v. Winterfeld und gehöre also der Ururur-enkel*innen-Generation an. Ich bin 1957 im Oberbergischen (wenn Sie von Köln über Engelskirchen weiter gehen oder fahren, kommen Sie dorthin) in der kapitalistischen Bundesrepublik Deutschland (BRD) geboren. Damals gab es ein weiteres Deutschland, die sozialistische Deutsche Demokratische Republik (DDR). Das ist eine längere Geschichte, und so richtig gut ausgegangen ist sie nicht.

Gerade lese ich Ihren Briefwechsel mit Friederich Engels, der Ihnen am 11. Mai 1860 aus Manchester nach London geschrieben hat, er müsse womöglich nach Barmen gehen, weil seine Mutter gefährlich an Typhus erkrankt sei¹. Die Stadt Barmen gibt es seit 1929 nur noch als Stadtteil. In einer so genannten Gebietsreform ist sie mit der Stadt Elberfeld und umliegenden Gemeinden (wie Ronsdorf oder Vohwinkel) zu „Wuppertal“ zusammengelegt worden. Ich lebe erst seit 2017 in Wichlinghausen, in einer alten Bandweberei (für Sie wird sie eher neu oder zukünftig sein, sie ist 1907 erbaut und inzwischen zum Wohnhaus umgebaut worden). Wichlinghausen hat viele Orte, wo sich Kleinindustrie und Wohnbebauung mischen. Doch gerade die Textilindustrie ist inzwischen weitgehend nach Asien ausgewandert, weil dort billiger produziert werden kann. Sie merken schon – das Kapital ist immer noch „Meister“ der Weltgestaltung.

Weshalb beginnt eigentlich Ihr Freund Friedrich Engels seine Briefe an Sie mit „Lieber Mohr“, wenn er nicht „Lieber Marx“ schreibt? Ach so. Mein „Google“ sagt, Sie hätten unter dem Namen „Mohr“ in London gelebt. Aber warum? („Google“ ist eine – kapitalistisch organisierte – „Suchmaschine“, mit der ich über meinen „Computer“ arbeiten kann. Ein Computer ist eine – elektronische – „Rechenmaschine“, die Daten oder Informationen verarbeitet). Und weshalb schreibt Engels nie „Lieber Karl“, während Sie einige Ihrer Briefe mit „Dear Frederick“ oder „Lieber Fred“, beginnen?

„Mein“ Marx hat übrigens viele Jahre weitgehend unbeachtet im Regal gestanden. Na ja, eher sind es ein paar wenige Bände und ich bin keine große Kennerin Ihres Werks. Nun aber naht Ihr zweihundertster Geburtstag und es ist hier und da von dem Einen oder von der Anderen etwas über Sie zu hören. Manchmal werde ich zu

¹ Marx, Karl/Engels, Friedrich (1936): Briefwechsel. Herausgegeben vom Marx-Engels-Lenin Institut Moskau, II. Band: 1854–1860. Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR Moskau-Leningrad, S. 594

Veranstaltungen eingeladen und soll beispielsweise eine Vorlesung zu Natur- und Geschlechterverhältnissen in Ihrem Werk halten.

Das sagt sich so. Ihr Werk gemeinsam mit Engels ist ja nun recht umfangreich geraten. Da verliert sich Eine leicht beim Lesen – und wenn sie gar noch die Interpretationen berücksichtigt, droht die Geschichte endgültig unübersichtlich zu werden oder sich gar im Streit der unterschiedlichen Marx-Deutungen zu verlieren.

Da ist mir so ein Brief doch lieber, auch wenn es bei mir die begründete Befürchtung gibt, dass es mit Ihren Antworten – mindestens wegen des Zeitenabstands – nicht so recht funktionieren wird.

Friedrich Engels habe auf Ihrem Begräbnis gesagt, so heißt es in „Der Sozialdemokrat“ Nr. 13 vom 22. März 1883: „Wie Darwin das Gesetz der Entwicklung der organischen Natur, so entdeckte Marx das Entwicklungsgesetz der menschlichen Geschichte“.²

Nun hat der russische Biologe und Geograph Peter Kropotkin zu der Lehre von Charles Darwin gemeint, das mit der Entwicklung der Arten und dem Prinzip der natürlichen Auslese und dem Überleben der stärkeren und anpassungsfähigeren Arten sei zwar richtig, aber damit sei (die) Geschichte nicht zureichend erzählt. Denn es gebe auch das Prinzip „Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt“ (englischer Originaltitel: Mutual Aid: A Factor of Evolution). Das Buch ist 1902 erschienen, so dass Sie und Engels es nicht kennen können. Aber der Gedanke ist interessant – oder nicht?

Wir (also zwei andere Frauen und ich, alle drei aus dem Frauennetzwerk „Vorsorgendes Wirtschaften“) meinen nun, dass die Geschichte mit dem Entwicklungsgesetz der menschlichen Geschichte zwar eine großartige Analyse darstellt, aber ebenfalls noch anders erzählt werden muss. Zunächst hatten die Bremer Kollegin Adelheid und ich überlegt, etwas über Sie in einem Buch über Sie (es trägt gerade den Arbeitstitel „Auf der Suche nach dem Ökonomischen...“) zu schreiben. Wenn wir dies tun, so hat eine weitere, die aus Dessau stammende und heute in Berlin lebende Kollegin Babette gemeint, dann müssten wir aber ihr Lieblingszitat aus der... na ja, womöglich erzählt sie ihnen diese Geschichte lieber selber und ich verbleibe für heute mit freundlichen Grüßen, Ihre

Uta v. Winterfeld

² In: Marx, Karl/Engels, Friedrich (1952/1974): Ausgewählte Schriften Band II, 22. Auflage. Berlin: Dietz, S. 152

Berlin, 24. Januar 2018

Lieber Mohr,

sicher darf ich Dich so ansprechen, denn meine erste Begegnung mit Dir war das Buch „Mohr und die Raben von London“. Deine Arbeit als Redakteur für die New York Daily Tribune, für die Du auch über die Zustände in der Textilindustrie geschrieben hast, wurde in dem Buch für eine Begegnung mit einer Jugendbande in den Docks umgearbeitet, um deren Rebellion gegen die Verhältnisse zu beschreiben. Damit wurdest Du zu einem abenteuerlichen Helden für die Jugendlichen in der DDR der 1970er Jahre stilisiert. Der gute, kluge Mensch, der für seine Töchter die Geschichte von Meister Röckle erfindet, um durch das Zauber-Fernglas in die Zukunft zu blicken. Die ist dann rosa-rot und im Literatur-, Geschichts- und Staatsbürgerkundeunterricht lernten wir Schüler*innen, dass wir dieser Zukunft schon sehr nah sind.

Dein wirkliches Verdienst, Gesellschaft wissenschaftlich zu analysieren, mit historischen, ökonomischen, heute würden wir sagen politikwissenschaftlichen und soziologischen Kategorien, ließ sich den 10- oder 12-Jährigen kaum vermitteln. Da war es einfacher, mit den schönen Shukov-Zeichnungen von Dir, Deiner Familie, Deinen Freunden – z.B. vor dem Kamin im Gespräch mit Heine – eine allgemeine Sympathie als Grundlage für einen Personenkult zu legen.

Wir Pioniere waren mit dabei, wenn es darum ging, Deine Ideen in die Tat umzusetzen: keine Armut, keine Kinderarbeit mehr, warme, helle Wohnungen für alle, kostenlose Medizin, Völkerfreundschaft und Frieden – das ist gut und richtig. So soll es sein, das wollen wir machen.

Vorgeblich auf der Basis Deiner von Deinen Nachfolgern systematisierten Ideen, landeten wir im realexistierenden Sozialismus, einem industriellen Gesellschaftssystem, dem eine zweite industrielle Revolution zugrunde lag, mit chemischer und Elektroindustrie, von der Du noch nichts wissen konntest. Da wurden tatsächlich industriell gebändigte Naturprozesse zwischen den Arbeiter und den Arbeitsgegenstand geschoben: „Es ist nicht mehr der Arbeiter, der den modifizierten Naturgegenstand als Mittelglied zwischen das Objekt und sich einschiebt; sondern den Naturprozeß, den er in einen industriellen umwandelt, schiebt er als Mittel zwischen sich und die unorganische Natur, deren er sich bemeistert.“³

³ Marx, Karl (1939 und 1941): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf), 1857-1858. Fotomechanischer Nachdruck der Moskauer Ausgabe.. Europäische Verlagsanstalt Frankfurt und Europa Verlag Wien, S. 592/593. (Den Titel hat das Marx-Engels-Lenin-Institut, das diesen Band herausgab, aufgrund verschiedener Briefstellen selbst gewählt. Marx selbst hatte den Heften, die diesen Text enthielten, keinen zusammenfassenden Titel gegeben. (vgl. Grundrisse, Vorwort XIV)

Und es wurden Produktivkräfte wirksam, die Du nur erahnen konntest. Der „Fortschritt“ hätte Dir Bewunderung abgerungen. Was „gebändigte Naturprozesse“ für die natürlichen Lebensgrundlagen bedeutet, haben wir erst begriffen, als die natürlichen Lebensgrundlagen ausgebeutet waren, wie die Arbeiter in den Fabriken in Manchester, als wir mit unseren industriellen Wirtschaftssystemen eine Art „Schwindsucht der Natur“ verursacht hatten. Mit diesem Vergleich bekommst Du vielleicht wenigstens eine Ahnung davon, wie kaputt wir die Naturprozesse gemacht haben.

Die sozialistische Regulierung der Industrie gab vor, sich auf Deine gesellschaftlichen Analysen zu stützen. Da hatten aber andere Denker und Politiker, auch Dein Freund Engels, Deine wissenschaftlichen Ergebnisse bereits in ein geschlossenes System gewandelt. Aus Marx' Forschung war Marxismus geworden. So wie Du selbst es ja z.B. mit dem Manifest auch versucht hast, versuchten Menschen, mehr oder weniger ehrlich, aus diesen Analysen und Ergebnissen Leitlinien für politisches Handeln abzuleiten. Das Elend der Massen hatte nach einer Revolution verlangt, ein großer weltweiter Krieg die politische Möglichkeit für eine Revolution in Russland geboten. Die Sehnsucht nach einer besseren Gesellschaft, einer „Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“⁴, so wie Du es im Manifest beschrieben hast, war die Verheißung der „Marxisten“ an die Völker. Doch Elektrifizierung, weiterer industrieller Fortschritt und noch ein Weltkrieg vergrößerten zwar das Elend und die politischen Handlungsmöglichkeiten derer, die im Interesse der arbeitenden Klassen zu kämpfen angetreten waren, schufen aber nicht jene Produktivkräfte, jene „Welt des Reichtums und der Bildung“, die Du für die Voraussetzungen eines neuen gesellschaftlichen Systems hieltest. Und so kam es, wie es kommen musste und Du es Dir schon dachtest, dass nämlich „ohne sie [diese ungeheure Entwicklung der Produktivkräfte] nur der Mangel verallgemeinert, also mit der Notdurft auch der Streit um das Notwendige wieder beginnen und die ganze alte Scheiße sich herstellen müßte“⁵.

Und den Mangel ist der realexistierende Sozialismus mit seiner Planwirtschaft statt der Marktwirtschaft tatsächlich nie losgeworden. Es klang ja erstmal logisch, dass die Teilung der Arbeit, „durch die die Tat des Menschen ihm zu einer fremden, gegenüberstehenden Macht wird, die ihn unterjocht ... solange die Tätigkeit ... nicht freiwillig, sondern naturwüchsig geteilt ist ... Dieses Sichfestsetzen der sozialen Tätigkeit, diese Konsolidation unsres eignen Produkts zu einer sachlichen Ge-

⁴ Marx, Karl/Engels, Friedrich (1848/1972): Manifest der kommunistischen Partei. MEW Bd. 4. Berlin: Dietz, S. 482

⁵ Marx, Karl/Engels, Friedrich (1845-46/1973) Die Deutsche Ideologie, MEW Bd. 3, Berlin: Dietz, S. 35

walt über uns, die unsrer Kontrolle entwächst,⁶ durch bewusste Planung des volkswirtschaftlichen Prozesses unter die Kontrolle der staatlich organisierten Arbeiter zu bringen. Nur war es kein demokratisch verfasster Staat der Arbeitenden, der diese Planung organisierte. Es war eher eine Oligarchie, die in Deinem Namen sprach. Die Analyse der konkreten Verhältnisse war der Forderung nach Glauben an und Handeln nach den simplifizierten Regeln eines abstrakten „Marxismus“ gewichen. Die Mittel reichten hinten und vorne nicht, um alle Bedürfnisse zu befriedigen. Als dann noch die Funktionäre dieser sozialistischen Staaten machtgierig, korrupt, verlogen und gewaltbereit wurden, war der Untergang des Systems wohl vorhersehbar. In Deutschland existierte es 40 Jahre.

Du hast Dich manchmal geirrt und manchmal Recht behalten, gesellschaftliche „Kochrezepte“ wolltest Du nie verfassen. Erst nach dem Ende der sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik haben viele, die in ihr aufgewachsen waren und viel „Marxismus“ gelernt hatten, begriffen, dass Deine Analysen des kapitalistischen Systems korrekt waren. Wir erlebten die Macht der Konkurrenz, die Machtlosigkeit der Lohnbeschäftigten, es gab eine neue Akkumulation von Kapital, indem die Produktionsstätten den mächtigsten Unternehmen einverleibt wurden, radikal wurden Produktionsmittel und Arbeitskräfte, die für die Kapitalverwertung nicht gebraucht wurden, aussortiert.

Deine Methodologie, das genaue Studium der Geschichte und Gegenwart erhielt für mich erneut eine große Bedeutung, denn ich war mit manchen anderen auf der Suche nach besseren gesellschaftlichen Verhältnissen, die uns Freiheit und Gerechtigkeit, ein gutes Leben in Frieden und im Einklang mit den natürlichen Prozessen ermöglichen. Der Kapitalismus war nicht die Lösung, der Sozialismus war nicht die Lösung ... Wie also organisiert man die bewusste Teilung der Arbeit, den Produktions- und Austauschprozess so, dass die produktiven Kräfte von Mensch und Natur allen ein gutes Leben und den Erhalt der Produktivität erlauben?

Wir wissen heute, dass wir dazu unser gesellschaftliches Verhältnis zur Natur, die Formen der Aneignung der gesellschaftlichen Natur neu regeln müssen. Dazu gehört auch ein neues Verhältnis der Geschlechter zueinander. Merkwürdig eigentlich, dass dieses Verhältnis für Dich keine weitere Rolle spielte. Obwohl Du die Teilung der Arbeit in der Familie bereits als Grundlage der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und der Aneignung fremder Arbeitskraft erkanntest: „Mit der Teilung der Arbeit, in welcher alle diese Widersprüche gegeben sind und welche ihrerseits wieder auf der naturwüchsigen Teilung der Arbeit in der Familie und der Trennung der Gesellschaft in einzelne, einander entgegengesetzte Familien beruht, ist zu gleicher Zeit

⁶ ebenda, S. 33

auch die Verteilung, und zwar die ungleiche, sowohl quantitative wie qualitative Verteilung der Arbeit und ihrer Produkte gegeben, also das Eigentum, das in der Familie, wo die Frau und die Kinder die Sklaven des Mannes sind, schon seinen Keim, seine erste Form hat. Die freilich noch sehr rohe, latente Sklaverei in der Familie ist das erste Eigentum, das übrigens hier schon vollkommen der Definition der modernen Ökonomen entspricht, nach der es die Verfügung über fremde Arbeitskraft ist.“⁷ Adelheid wird Dir erklären, warum das für uns so wichtig ist.

Aber vielleicht ist es eben einfach auch nur Dein Sein als Mann, als Ehemann und Liebhaber in dieser Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, das Dir die Einsicht versperrt. Denn richtig ärgerlich wird es beim nächsten Absatz: „Die Produktion des Lebens, sowohl des eignen in der Arbeit wie des fremden in der Zeugung, erscheint nun schon sogleich als ein doppeltes Verhältnis - einerseits als natürliches, andererseits als gesellschaftliches Verhältnis -, gesellschaftlich in dem Sinne, als hierunter das Zusammenwirken mehrerer Individuen, gleichviel unter welchen Bedingungen, auf welche Weise und zu welchem Zweck, verstanden wird.“⁸

Jenny und Lene hatten damit zu tun, Dich zu versorgen. Du hättest sie mal fragen sollen, wie das mit der Produktion des fremden Lebens ist. Da gehört deutlich mehr dazu als „Zeugung“. Selbst wenn wir Schwangerschaft und Geburt mal weglassen – Du kanntest doch den englischen Ausdruck „to lay in labour“! Ja die Geburt eines Kindes ist Arbeit! Selbst dann, danach, ist das Aufwachsen der Kinder viel Arbeit und zwar unbezahlte Arbeit. Deine Analyse der Arbeitsprozesse hat diese Arbeit nicht betrachtet. Hättest Du doch mal Jenny oder Lene gefragt ...

Nun gut, kein Mensch kann alle Aufgaben lösen. Mit der Analyse der ausgeblendeten, abgewerteten, sozial weiblichen, der re-produktiven Arbeit beschäftigt sich meine Freundin Adelheid. Sogar recht erfolgreich, wir haben schon so manche Idee, wie sich unter Anerkennung der Rolle von Re-Produktionsarbeit Gesellschaft anders gestalten lässt. Also vielleicht zu Deinem 200. Geburtstag auch einfach mal „Danke!“ und wir machen weiter.

Viele Grüße – Babette

⁷ ebenda., S. 32

⁸ ebenda, S. 29

Bremen, 3. Februar 2018

Lieber Genosse Marx,

Du staunst über diese Anrede? Aber sie passt, denn in meiner Geschichte, die gleichzeitig die Geschichte eines Teils von Deutschland nach dem sog. 2. Weltkrieg - der kapitalistischen Bundesrepublik Deutschland (BRD) - ist, war Dein Werk, insbesondere „Das Kapital“, das Dein Freund und Mitstreiter Friedrich Engels durch die Herausgabe der Bände 2 (1885) und 3 (1894) auf drei Bände hat anwachsen lassen, die Grundlage für wissenschaftliches und praktisches Aufbegehren gegen ein „Immer-weiter-so“ der bürgerlich-ökonomischen Theorie wie auch der bürgerlich-politischen Praxis und der bürgerlichen Lebensweise. Wir wollten alles anders machen, und da kam uns Deine kritische Analyse der kapitalistischen Verhältnisse gerade recht. Zugegeben, die Lektüre fiel nicht leicht und brauchte ihre Zeit (was z.B. dazu führte, dass ich, als ich 1971 Professorin für „Ökonomische Theorie unter besonderer Berücksichtigung ihrer gesellschaftshistorischen Entstehungsbedingungen“ in Bremen wurde (was mich mit Friedrich Engels verbindet, der hier ja von 1838 – 1841 lebte, im jugendlichen Alter von 18-21 Jahren, und sowohl zum Kaufmann ausgebildet wurde als auch sich selbst zum kritischen Denker weiterbildete)), erst den ersten Band gelesen hatte. Aber ohne die anderen beiden Bände, insbesondere ohne den 3. Band, in dem die Analyse zum „Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion“ und damit an die Oberfläche der kapitalistischen Gesellschaft drängt, ist eine fundierte Kapitalismuskritik mit Deinem Werk nicht zu machen. Also hieß es für mich, lehren und selbst studieren in einem. Und gemäß Deinem Vorbild haben sich viele von uns auch politisch engagiert und organisiert – es entstanden zahlreiche kommunistische und sozialistische Gruppen, die sich zum Teil bitter bekämpften, aber alle denselben Ur-Genossen hatten: Dich, Karl Marx.

Meine Freundin Uta hat die Aussage von Friedrich Engels bei Deiner Beerdigung erwähnt – Du habest „das Entwicklungsgesetz der menschlichen Geschichte“ entdeckt. Engels meinte damit „die bisher unter ideologischen Überwucherungen verdeckte einfache Tatsache, daß die Menschen vor allen Dingen zuerst essen, trinken, wohnen und sich kleiden müssen, ehe sie Politik, Wissenschaft, Kunst, Religion usw. treiben können; daß also die Produktion der unmittelbaren materiellen Lebensmittel und damit die jedesmalige ökonomische Entwicklungsstufe eines Volkes oder eines Zeitabschnitts die Grundlage bildet, aus der sich die Staatseinrichtungen, die Rechtsanschauungen, die Kunst und selbst die religiösen Vorstellungen der betreffenden Menschen entwickelt haben, und aus der sie daher auch erklärt werden

müssen - nicht, wie bisher geschehen, umgekehrt⁹.“ Danach erwähnte Engels das zweite von Dir entdeckte Gesetz, über das Du im Vorwort zum 1. Band des „Kapital“ 1867 schriebst: „...und es ist der letzte Endzweck dieses Werks, das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen...“¹⁰

Als Ökonomin interessiert mich dieses Gesetz besonders. Du entwickelst es, ausgehend von der Ware, in einer bis dahin nie dagewesenen und auch heute noch ihresgleichen suchenden dialektischen Methodik. Toll – und dennoch schreibst Du nur über die halbe Wahrheit, die halbe Ökonomie, diejenige, die sich als kapitalistische Marktökonomie entfaltet hat. Du machst vielfach deutlich, dass ökonomische Kategorien die Spuren ihrer Zeit in sich tragen. Ja, und auch Du bist ein Kind Deiner Zeit, stehst in der Tradition der klassischen bürgerlichen politischen Ökonomie von Adam Smith und David Ricardo und missachtest wie sie alles ökonomische Handeln außerhalb des Marktes. Dort spielt sich viel von dem Kropotkin'schen Prinzip der gegenseitigen Hilfe ab, vor allem in der Produktion fremden Lebens, an der vorwiegend Frauen mitwirken (nach der Zeugung, die, wie meine Freundin Babette oben anmerkt, ja wirklich nur *ein* – wenn auch nicht unwesentlicher – Teil des Ganzen ist). Der ganze Bereich der außermärklichen, unbezahlten Frauenarbeit ist Dir fremd, aber ohne diese eigenständige Ökonomie – sie wird heute unter den Begriffen Subsistenz-, Sorge- oder Care-Ökonomie diskutiert – würde Dein „ökonomisches Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft“ gar nicht funktionieren. Kapitalismus braucht diesen scheinbar nicht-kapitalistischen Bereich, braucht das Verfügen-Können über die unsichtbare, weil unbezahlte Arbeit. Ein nicht-kapitalistischer bzw. zum Nicht-Kapitalistischen gemachter Bereich ist eine der Existenzbedingungen für den Kapitalismus. (Der andere ist die Natur, aber dazu später).

Es war eine Frau, die erstmals auf diese ausgeblendete Seite Deines ökonomischen Gesetzes für den Kapitalismus aufmerksam machte: Rosa Luxemburg. Sie hätte Dir gefallen, da bin ich sicher – politisch engagiert wie Du, ökonomietheoretisch klug wie Du, 1918 Mitbegründerin der ersten kommunistischen Partei in Deutschland, der KPD. Aber Du konntest sie nicht kennen lernen, denn bei Deinem Tod war sie gerade einmal 8 Jahre alt und lebte in Polen.

In ihrem Hauptwerk, „Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus“, das 1913 in Berlin veröffentlicht wurde, sieht sie das nicht-kapitalistische Abgetrennte als Lebensbedingung für das Kapital an: „Der Akkumulationsprozeß des Kapitals ist durch alle seine Wertbeziehungen und

⁹ Vgl. FN 1

¹⁰ Marx, Karl (1867/1972): Das Kapital Bd. 1, MEW 23, Berlin: Dietz, Vorwort zur ersten Auflage, S. 15/16.

Sachbeziehungen: konstantes Kapital, variables Kapital und Mehrwert an nichtkapitalistische Produktionsformen gebunden. Letztere bilden das gegebene historische Milieu jenes Prozesses.“¹¹ Und sie verweist auf den dialektischen Widerspruch, „...daß die kapitalistische Akkumulation zu ihrer Bewegung nichtkapitalistischer sozialer Formen als ihrer Umgebung bedarf...“¹². Für Rosa Luxemburg führt diese Dialektik schließlich zur Ablösung des Kapitalismus durch den Sozialismus¹³.

Die daran anknüpfende Diskussion führte jedoch zu der Erkenntnis, dass auch dieses Ausgegrenzte Teil des Kapitalismus ist, dass es immer ein „Draußen“ und ein „Draußen“ gibt und dass zwischen beiden Bereichen immer neue Grenzlinien entstehen. Das von Dir so gründlich analysierte kapitalistische Produktionsverhältnis ist somit von vornherein ein doppeltes, hinter dem Lohnarbeitsverhältnis verbirgt sich eine gebrauchswertorientierte Produktion, die dem Erhalt und der Herstellung menschlichen Lebens dient. Ihre Ausgrenzung bedeutet auch Abwertung der hier geleisteten Arbeit, denn Deine Arbeitswerttheorie lässt keinen eigenständigen Wertbeitrag von ihr zu und damit auch keine Bewertung, z. B. durch Bezahlung. Dass dieses ökonomische Skandalon vor allem von Frauen kritisiert und wissenschaftlich bearbeitet wurde, ist sicherlich kein Zufall, sondern der sozialen Zuordnung dieses Schattenbereichs zu Frauen geschuldet. Sie sind es, die für diese Lebensproduktion verantwortlich gemacht werden, und sie sind es auch, die dieses Leben zurückbringen in den wissenschaftlichen und wirtschaftspraktischen Blick. Eine leider schon gestorbene Freundin von uns (vielleicht siehst Du sie einmal dort, wo Du bist?), eine Vorreiterin der am Ende des 20. Jahrhunderts neuen Fachrichtung der Ökologischen Ökonomie¹⁴, hat daher von der „Ökonomie als Lebenswissenschaft“ gesprochen. Und dann passierte es ihr, dass ein Kollege bei einer Podiumsdiskussion zu ihr sagte: „Aber Frau Kollegin, Leben ist doch keine wissenschaftliche Kategorie!“ Doch, das ist es – und der oben von meiner Freundin Babette zitierte Text aus der Deutschen Ideologie lässt mich hoffen, dass Du, wenn Du heute leben würdest, dem zustimmen würdest. Oder?

Über unser Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften, das meine Freundin Uta oben schon erwähnt hat, haben wir uns in diese Debatte eingemischt und die These von der „Externalisierung als Prinzip“ entwickelt. Wir sehen Externalisierung, also die systemische Ausgrenzung, als ein Strukturprinzip der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer kapitalistischen Ökonomie an: Um kapitalistisch Wert und Mehrwert zu erzeugen, braucht es *immer* ein wertloses Draußen, das kostenlos angeeignet werden

¹¹ Luxemburg, Rosa (1913/1981): Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus. Gesammelte Werke Bd. 5, Berlin: Dietz, S. 314

¹² ebenda, S. 315

¹³ ebenda, S. 411

¹⁴ Christiane Busch-Lüty, 1931-2010

kann. Das ist aber nicht nur die unbezahlte Arbeit jenseits des Marktes, sondern auch die Natur. „Externalisierung ist ein Prinzip des abspaltenden Einbeziehens und des enteignenden Aneignens... Es wirkt als Trennungsprinzip zwischen produktiver und un- bzw. reproduktiver Arbeit und prägt die gesellschaftlichen Natur- und Geschlechterverhältnisse zugleich.“¹⁵

Das sind fremde Fachbegriffe für Dich, ich weiß. Und zur Natur haben wir bisher noch zu wenig gesagt, vielleicht verstehst Du den Zusammenhang daher noch nicht. Diese Begriffe haben sich mit der Veränderung der gesellschaftshistorischen Bedingungen herausgebildet, ganz so, wie Du es selbst immer gesagt hast. Sie tragen aber die von Dir entwickelten Kategorien in sich, ohne Dein Werk gäbe es sie so nicht. Du siehst also, wir beziehen uns immer noch auf Dich, wenn auch manchmal kritisch. Wie es kürzlich ein Freund schrieb: „Denken wir nicht alle immer an Marx?“ Ja, das tun wir. Und in diesen Gedanken an Dich grüße ich Dich herzlich, wo immer Du bist.

Adelheid Biesecker

¹⁵ Biesecker, Adelheid/von Winterfeld, Uta (2018): Externalisierung 4.0? Von einer wirkmächtigen Erzählung und ihren Schatten. (Veröff. in der Zeitschrift Prokla in Vorbereitung)

Wuppertal, 17. Februar 2018

Lieber sehr geehrter Karl Marx,

nun hatte ich mir für den heutigen Tag vorgenommen, unseren Brief weiter zu schreiben und zu treiben. Was meine Kolleginnen und Freundinnen Babette Scurrell und Adelheid Biesecker geschrieben haben, regt mich sehr an – und es rührt mich auch an. Ich merke, wie Sie mir vertrauter werden. Sei es als Person und über die je verschiedenen Zugänge der beiden zu Ihnen – oder sei es auch, dass mir in der inhaltlichen Auseinandersetzung Ihr Denken vertrauter wird, auch in dem Sinne, dass mehr von meinem Denken durch Sie und Ihre Analyse geprägt worden ist, als ich angenommen hatte.

Nun ist dieser inzwischen wieder graue Februartag zum Schreiben nicht eigentlich geeignet – und die Verhältnisse, wie der kommunistische Dichter und Autor Bertolt Brecht 1928 in der „Dreigroschenoper“ geschrieben hat, sie sind nicht so. Denn mir sitzt eine Grippe in den Knochen, eine wenig verwunderliche Erscheinung gegen Winterende. Die Knie tun mir weh, ich fühle mich schlapp und da ist auch ein blöder Husten. Dann habe ich gedacht, dass auch Ihre Schreibverhältnisse wohl oft nicht optimal gewesen sind. Wenn sich die Kohlerechnungen anhäufte und Ihr Freund Engels nicht rechtzeitig einspringen konnte, muss es lausig kalt in Ihrer Londoner Wohnung gewesen sein. Die Wärmeverhältnisse in der Londoner Bibliothek vermag ich nicht einzuschätzen, doch ich halte sie mit Blick auf Grippe in den Knochen für mindestens suboptimal.

Nun kann sich Einer und kann sich Eine schreibend über widrige Bedingungen hinwegsetzen. Das ist eine großartige Sache, finde ich. Gleichwohl denke ich mit ihrem Zeitgenossen Sören Kierkegaard (er schreibt dies in seinem „Der Begriff Angst“), dass auch die „Wissenschaft“ Stimmung voraussetzt – und das würde nun wirklich dafür sprechen, das Schreiben heute sein zu lassen. Aber dieser Brief geht mir einfach nicht aus dem Sinn. Da ist es besser, wenn ich Ihnen, den widrigen Bedingungen zum Trotz, doch schreibe.

Heute geht es um „Natur“, ein – wie geschrieben – durchaus nicht einfaches Unterfangen. Zunächst möchte ich auf den eingangs erwähnten „Zeitenabstand“ zurückkommen. Denn wenn Eine von heute aus auf Sie und Ihr Werk schaut, so begegnet sie bei ihren Fragen und Deutungsversuchen wahrscheinlich eben dem, was Hans Gadamer im Kontext der historischen Hermeneutik das Problem des „Zeitenabstands“ genannt hat. Es erscheint, wenn die Verfasserin oder der Verfasser

einer heute historischen Quelle auf etwas hin befragt und kritisiert wird, das sie oder er nicht gemeint haben kann. So etwa, wenn unser heutiges Fragen im Kontext der Gegenwart von ökologischer Krise, Klimawandel und Biodiversitätsverlust steht.

Babette hat schon schreibend angesprochen, dass die Sache mit der Natur heute ein Problem darstellt, das sich sozusagen gewaschen hat. Sie hat auch darauf hingewiesen, dass Sie die Geschichte mit den Geschlechterverhältnissen und dem „Zeugungsakt“ auf falsche wie ärgerliche Weise erzählen und Jenny und Lene doch mal hätten fragen, zu ihnen hinschauen, die Situation aus ihrer – anderen – Perspektive hätten wahrnehmen können. So gesehen hätten Sie zumindest diese Geschichte doch wissen können. Auch die weibliche Eizelle war – reichlich spät, was auch wieder kein Wunder ist – zu Ihrer Zeit schon „entdeckt“. Zugleich stelle ich mir vor, dass das „verkohlte“ London mit seinen schwarzen rußigen Nebeln, die sich mindestens im Winter über die Stadt legten, ein Gespür dafür ermöglichte, dass hier etwas nicht in Ordnung sein könnte. Zwar schreiben Sie am Schluss des 13. Kapitels im 1. Band des Kapitals: „Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.“¹⁶ Aber die hier angedeutete Einsicht in die Zerstörung der Natur durch die kapitalistischen Verwertungsverhältnisse bleibt für Ihre bis zum 3. Band des Kapitals fortgeführte Analyse folgenlos.

Doch sei's drum. Von der ökologischen Krise, wie wir sie heute kennen, von dem Schaden, die das freigesetzte Kohlegas weit oben in der Erdatmosphäre anzurichten begann – was heute zu Erderwärmung und Klimawandel führt – konnten Sie nicht wissen.

Wie also steht es in Ihrem Werk mit der Natur? Ein kluger Kenner Ihres Werks, Alfred Schmidt, hat 1971, also 83 Jahre nach Ihrem Tod, ein bemerkenswertes Buch mit dem Titel „Der Begriff der Natur in der Lehre von Karl Marx“ geschrieben. Darin kommt er zu dem Schluss, dass keine systematische Theorie der Natur in Ihrem Werk vorliegt.¹⁷ Auch lässt sich nicht einfach *der* Marx'sche Naturbegriff anhand einer bestimmten Textstelle herleiten. Vielmehr sind sowohl Prinzipien als auch eine Art Schillern bis hin zur Ambivalenz erkennbar. Vorsichtig will ich es so formulieren, dass Sie einerseits an der Priorität der „äußeren“ Natur (und ihrer Gesetze) festhalten, andererseits aber ablehnen, historisch-gesellschaftliche Tatsachen als unabwendbare Naturtatsachen auszuweisen. D.h., Sie erkennen einerseits an,

¹⁶ Vgl. FN 10, S. 529/530

¹⁷ Schmidt, Alfred (1971/1962): *Der Begriff der Natur in der Lehre von Karl Marx*, Überarbeitete und ergänzte Neuauflage. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, S. 9).

dass Natur jenseits der gesellschaftlichen Vermittlung existiert (als Lebensgrundlage, als Naturstoff...). Diese Natur gerät Ihnen allerdings zumeist eher statisch, eher als vorhandener Naturstoff oder Materie und eher nicht als sich verändernd, dynamisch und prozessual. Dennoch lehnen Sie entschieden ab, dass nun Natur, ähnlich wie zuvor Gott, als eine Art diffus Metaphysisches der Geschichte und Gesellschaft vorgelagert sei. So gesehen verwahren Sie sich auch gegen das, was heute eine „essentialistische“ Auffassung von Natur genannt wird. Vielmehr wird Natur bei Ihnen dadurch dialektisch, dass sie den Menschen als veränderndes – auch Natur veränderndes – Subjekt hervorbringt. Natur ist jedoch bei Ihnen immer von Menschen beherrscht. Und das Mensch-Natur-Verhältnis bleibt auch herrschaftlich in Ihrer Utopie einer klassenlosen Gesellschaft. Hier wird die Herrschaft über Natur zwar eine gemeinschaftliche und ist nicht mehr verbunden mit der Herrschaft über Menschen. Naturbeherrschung aber bleibt. Natur als das Unbeherrschbare, als das, was sich selbst hervorbringt, als sozusagen produktive historische Kraft aufzufassen – das ist mit Ihnen und Ihrem Werk daher kaum zu machen.

Gleichwohl stimme ich Ihnen teils zu. Etwas als „von Natur aus“ zu titulieren, „im Namen der Natur“ gesellschaftliche Gesetze zu schreiben, Natur als unabwendbare und diffuse Schicksalsmacht zu fassen – all dies ist gefährlich. Auch lerne ich von Ihnen, dass der Naturbegriff und dass die Verständnisse von Natur in Bewegung bleiben müssen. Denn sie ist ja bei Ihnen sowohl an sich Vorhandenes (unabhängig vom menschlichen Bewusstsein, ist Nichtidentisches) als auch zugleich gesellschaftlich und insbesondere über Arbeit vermittelt. Selbst die eher statisch gefasste „Materie“ beschreiben Sie an einigen Stellen als sich verändernd. So gesehen enthält mein noch tastender Kritikversuch auch Zustimmung.

Meine Nicht-Zustimmung hat mit „Wertbildung“ zu tun. Im Rohentwurf zum Kapital schreiben Sie: „Das bloße Naturmaterial, soweit keine menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht ist, soweit es daher bloße Materie ist, unabhängig von der menschlichen Arbeit existiert, hat keinen Wert, da Wert nur vergegenständlichte Arbeit ist.“¹⁸

Hier gibt es jede Menge Einspruch. Mein Kollege Wolfgang Sachs meinte im Sommer in Italien, es reiche eben nicht aus, die Geschichte der Wertbildung nur in den Begriffen von „Tauschwert“ und „Gebrauchswert“ zu erzählen, sondern es müsse heute so etwas wie einen Wert an sich, einen „Existenzwert“ geben. Das ist eine große Debatte. Für den Moment möchte ich festhalten, dass bei der Wertbildung nur das an Natur für Sie „zählt“, was mittels menschlicher Arbeit von der „Natur an sich“ zur „Natur für uns“ umgewandelt wird. Eine instrumentell erzählte

¹⁸ Vgl. FN 3, Marx, S. 271

Geschichte der Indienstnahme also. Weiter haben schon Babette und Adelheid oben erwähnt, dass es ja nur die industrielle Lohnarbeit ist, die von Ihnen als wertbildend betrachtet wird. Während ganz viele andere Arbeiten, so auch gerade die, die Natur „pflegen“ oder „schonend“ gestalten könnten, außen vor bleiben.

Vor diesem Hintergrund haben Adelheid und andere Frauen des Vorsorgenden Wirtschaftens den Ansatz der „(Re)Produktivität“ entwickelt. Ich selbst als Nicht-Ökonomin (dazu gleich mehr) bevorzuge den Begriff der ReGenerativität, weil er weniger im Produktivistischen und in der Ökonomie verharret. Adelheid hat dazu gemeint, sie sei Ökonomin und wolle auf den Produktivitätsbegriff nicht verzichten, sondern ihn umdeuten – und das ist nun auch wieder wahr. Jedenfalls bedeutet „(Re)Produktivität“ sowohl, die Produktionsgrundlagen zu beachten und „zukunftsfähig“ zu gestalten (also so, dass sie auch für viel spätere, künftige Generationen da sind) also auch so zu arbeiten und zu wirtschaften, dass die Reproduktionsfähigkeit von Natur erhalten und gestaltet wird. So gesehen geht Produktivität sowohl von einem „Re“ aus als sie auch in ein „Re“ einmündet. In der Art, wie heute gearbeitet wird, wird hingegen die Reproduktionsfähigkeit und Regenerationsfähigkeit von Natur nicht nur gefährdet, sondern auch zerstört. Genau, wie Sie es in dem oben angeführten Zitat ausdrücken.

Trotz oder gerade wegen dieser Übereinstimmung halte ich Ihre Erzählung von der Wertbildung für keine gute Idee und denke, dass sie anders erzählt werden muss. Das wollen Adelheid und ich tun – doch das führt für den Moment zu weit.

So langsam tut mir hier an meinem Schreibtisch der Rücken weh. Auch meine Knie schmerzen noch. Der Husten ist hingegen gerade abgelenkt (na ja, wenn ich noch lange über ihn schreibe...). Es gibt noch etwas Anderes, das ich Ihnen schreiben möchte. Am liebsten würde ich daran mit Ihnen gemeinsam weiterdenken. Das ist nun wohl, so wie die Dinge liegen, kaum zu machen bzw. höchstens indirekt.

Dieses Andere handelt tatsächlich vom „Anderen“. Die Geschichte wird nun eher aus der Politikwissenschaft und der Herrschaftskritik (was immer das sein mag, muss nun für den Moment auch der Erläuterung harren...) heraus erzählt. In meiner Habilitationsschrift wollte ich wissen, wo denn die Wurzeln des Zerstörerischen liegen und was das mit der neuzeitlichen oder „modernen“ Naturbeherrschung auf sich hat – noch vor Entstehung des Kapitalismus. Ich bin in der so genannten Politischen Ideengeschichte zurück gewandert und habe mich zunächst mit dem Protagonisten René Descartes beschäftigt, dann mit Ihrem Landsmann (im Exil) Francis Bacon und schließlich mit dem Antagonisten Giordano Bruno. Eingerahmt habe ich anschließend all diese pro und contra Naturbeherrschung erzählten Geschichten in die „Hexenverfolgungen“ der ausgehenden Renaissance

und am Beginn der Neuzeit. Diese Verfolgungen habe ich „die Vernichtung des Anderen“ genannt. Die Vernichtung führender Positionen von Frauen in den mittelalterlichen Zünften, des Hebammenwissens, der anderen und autonomen Spiritualität bzw. den anderen Jenseitszugängen von Frauen. Die Kirche kann ja für jene Zeit als „Torwächterin“ beschrieben werden, die an der Schwelle zum Jenseits die „richtigen“ Zugänge überwacht. Die „falschen“ Zugänge waren Ketzerei, und die Ketzerinnen und Ketzer, die Hexen und Hexer, die von draußen, wurden auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Aus all dem habe ich eine Art „Ableitung“ formuliert:

Die Moderne ist unfähig zum anderen. Sie kann es nur „vernichten“ (Hexenverfolgungen, Völkermord, Verfolgungen von Minderheiten/Pogrome); „unterwerfen“ (Kolonialisierung „fremder“ Völker) oder sich selbst ähnlich machen (eben die cartesische identitätslogische Vernunft, in der alles als bedrohlich erscheint, was das labile Ich selber nicht ist).

Das ist nun eine große Sache – und weshalb ist sie wichtig? Angesichts der uns heute bedrohenden „ökologischen Krise“ (die zugleich auch eine soziale und ökonomische ist) geht es mit Blick auf die Zukunftsfähigkeit von Gesellschaften (auch „Nachhaltigkeit genannt) um die Fähigkeit zum Anderen, beispielsweise in Form der Rücksicht auf fremde, andere, zukünftige Generationen, die wir heute noch nicht kennen können – oder in Form des Anerkennens, dass es an anderen als westlichen oder nördlichen Orten, beispielsweise im globalen Süden, andere Vorstellungen davon gibt, was Natur sei und was ein gutes Leben mit ihr.

Das Vertrackte ist nun, und dazu bräuchte ich Sie eigentlich: Wie kann diese Geschichte der Fähigkeit zum Anderen zugleich emanzipativ erzählt werden? Wie können Menschen lernen, sich selbstbewusst zu entfalten – und zugleich zu relativieren?

Hiermit bin ich immer noch nicht am Ende. Da bleibt ein Geheimnis, von dem Sie schreiben, es müsse sich endlich enthüllen. Adelheid meint, das ginge nun nicht so wirklich und schon gar nicht als „kurzer Schluss“, denn genau über dieses Geheimnis hätten Sie ja drei Bände geschrieben, wenn nicht mehr.

Wir werden sehen. Für heute verabschiede ich mich und verbleibe mit herzlichen Grüßen aus dem immer noch eher trüben Wuppertal,

Uta v. Winterfeld

Ach, lieber Karl,

da hat Uta uns ja eine gewaltige Aufgabe gestellt – wir sollen „ das Geheimnis der Plusmacherei ... endlich enthüllen“, wie Du in Deinem großen Werk schreibst¹⁹. Und dann hast Du es ja enthüllt, bist gemeinsam mit dem Kapitalisten und dem Arbeitskraftbesitzer aus der Sphäre der Zirkulation, der Sphäre der scheinbaren Gleichheit und Freiheit, in die Sphäre der Produktion eingetaucht, in der sich diese Freiheit und Gleichheit als Unfreiheit und Ungleichheit entpuppt. Und hier kommst Du zu dem Resultat, dass der Mehrwert, der sich, wie Du in den beiden Folgebänden zeigst, in Profit verwandelt, in seinem qualitativen Kern unbezahlte Arbeit ist. Die Enthüllung des Geheimnisses der Plusmacherei bringt somit eine Kategorie der Ausbeutung und nicht der Gleichheit an den Tag. Ein schwer zu akzeptierendes Ergebnis für die aufstrebende bürgerliche Gesellschaft. Denn in ihm steckt viel Sozialkritik, viel sozialer Sprengstoff. Als ich in einem meiner Kapitalkurse (an solchen Kursen nahmen Ende der 1960er Jahre in West-Berlin, wo ich damals promovierte, fast alle meine Freund*innen und Bekannten teil. Sie lasen und diskutierten Dein „Kapital“ gemeinsam. In Bremen habe ich dann selbst solche Kurse abgehalten) an dieser Stelle Deiner Analyse angekommen war, sprang ein Student auf und verließ mit den Worten „Das halte ich nicht aus!“ den Saal.

Und Werner Hofmann, ein damaliger Kollege aus Göttingen, schrieb in seiner 1971 erschienenen „Wert- und Preislehre“ bezüglich des sozialkritischen Gehalts Deiner Mehrwerttheorie von einem „gesellschaftlichen Bedürfnis“ nach einer anderen Werttheorie²⁰. Vielleicht hast Du damals schon selbst geahnt, wie diese Alternative aussehen würde: In der Theoriegeschichte wird sie die „subjektive Wertlehre“ genannt. In ihr werden die Waren aus der Nutzenperspektive der Individuen bewertet, als Gebrauchswerte. Die Menschen selbst werden dabei nicht mehr als Klassenwesen, sondern als sog. *homines oeconomici*, als unterschiedslose ökonomische Menschen (genau genommen sind es nur Männer, aber das ist hier gerade nicht wichtig), verstanden, die nichts weiter im Sinn haben, als ihren eigenen Nutzen zu maximieren. Bürger und Bürgerinnen als egoistische Nutzenmaximierer: auch keine schöne Welt, kann ich Dir sagen – aber scheinbar frei von Klassen und Klassenkämpfen.

Also habe ich doch meinen Teil zur Erfüllung der uns von Uta gestellten gemeinsamen Aufgabe getan, wirst Du sagen. Und ich stimme Dir zu und bewundere bis

¹⁹ Vgl. FN 10, S. 189

²⁰ Hofmann, Werner (1971): Wert- und Preislehre. Sozialökonomische Studententexte Bd. 1. Duncker & Humblot: Berlin, S. 119

heute Deine historisch-dialektische Methode, mit der Du „das Geheimnis der Plusmacherei“ enthüllt hast. Und wahrscheinlich meinst Du, ich hätte hier nichts anderes zu tun, als dafür zu sorgen, dass diese Lösung des Problems wieder zu Amt und Würden kommt. Aber da irrst Du Dich. Denn Dein Teil der Lösung ist nicht alles, bzw. nimmt nicht alle Faktoren in den Blick, die den Mehrwert und damit den Profit begründen.

Das habe ich oben ja schon mit Hinweis auf Rosa Luxemburg und unsere eigene Analyse der Trennungsstruktur der kapitalistischen Ökonomie deutlich gemacht: Das „Geheimnis der Plusmacherei“ ist durch Dich nur zum Teil enthüllt, kann allein über die Ausbeutung der Lohnarbeit und ihrer Produktivität nicht erklärt werden. Denn die beiden auch von Dir nicht beachteten abgespaltenen Produktivitäten der unbezahlten, meist weiblichen Arbeit und der Natur spielen auch mit herein. Und sie sind nicht nur die nicht-kapitalistische Umgebung, wie Rosa Luxemburg sie nennt, sondern Basiskräfte, deren Produktivitäten als ebenfalls unbezahlte Mehrarbeit bzw. als „Naturkraft“ eigenständige Mehrwert schaffende Elemente sind. Ohne die unbezahlte weibliche Arbeit wie auch ohne die Kräfte der Natur gibt es keine ausbeutbare Lohnarbeit, kann sich deren Produktivität gar nicht entfalten. Zur ersteren haben wir, denke ich, schon genug geschrieben. Sie kommt bei Dir nicht vor.

Zur letzteren hat Uta oben angemerkt, dass wir heute anders über Natur, z. B. von ihrem „Existenzwert“, sprechen. Aber auch bei Dir selbst finden sich Passagen, wo Du um die eigenständige Produktivität der Natur ziemlich herumtanzt, sie siehst, aber dann als Produktivkraft der Arbeit uminterpretierst und so für Deine Arbeitswerttheorie vereinnahmst: Ich meine Deine Überlegungen zur Grundrente, insbesondere Deine einleitenden Gedanken zur Differentialrente im 3. Band des „Kapital“. Was hat uns diese Textstelle in einer meiner Kapitalschulungen für Mühe gemacht! Denn wir wollten Dir doch folgen, wollten alle Wertbildung nur über Arbeit, nicht über Natur erklären. Zu Deiner Erinnerung: Um, wie Du schreibst, „den allgemeinen Charakter dieser Form der Grundrente zu zeigen“²¹, machst Du ein Beispiel, in dem die Mehrzahl der Fabriken mit Dampfmaschinen, eine Minderzahl mithilfe von Wasserfällen angetrieben wird. Und weiter schreibst Du: „Die hier (in den Fabriken mit Wasserkraft, A.B.) angewandte Arbeit ist produktiver, ihre individuelle Produktivkraft ist größer als die in der Masse derselben Art Fabriken (die mit Dampfmaschinen betrieben werden, A.B.) angewandten Arbeit. Ihre größere Produktivkraft zeigt sich darin, daß sie, um dieselbe Masse an Waren zu produzieren,

²¹ Marx, Das Kapital Bd. 3 (1972/1894), MEW Bd. 25, Berlin: Dietz, S. 653

ein geringeres Quantum konstantes Kapital braucht...“²² Damals habe ich, als Schulungsleiterin, alles versucht, die Teilnehmenden davon zu überzeugen, dass die höhere Produktivität ausschließlich der Arbeit in den mit Wasserkraft betriebenen Fabriken zu verdanken ist. Aber – und ich gestehe es gerne, denn meine eigene Meinung hat sich auch entsprechend geändert – ich konnte nicht alle überzeugen. Die Naturproduktivität als eigenständige wertschöpferische Kraft durchwaberte den Raum, war einfach nicht wegzudiskutieren.

Was tun? Nun, heute ist es für Viele selbstverständlich, dass es diese eigene Naturproduktivität gibt. Mehr noch, dass eine Wirtschaftsweise, die langfristig die Lebensmöglichkeiten der Menschen sichert, auf eine kluge Kombination aller Arbeits- und Naturproduktivitäten zu achten hat. Und dass Kapitalismuskritik gerade auch die Unfähigkeit dazu skandalisieren muss. Es geht um das, was Uta vorne als (Re)Produktivität angesprochen hat. Allein mit Deiner Wertlehre, lieber Karl, ist das leider nicht zu machen.

Aber sei nicht enttäuscht, Dein Verdienst bleibt immens. Du hast uns drei und viele andere zu kritischem Denken und zu gesellschaftlichem Engagement für eine gerechte Gesellschaft nicht nur angeregt, sondern erzogen. Der Dank dafür bleibt.

Herzliche Grüße, Adelheid

²² ebenda, S. 655

Lieber Karl,

während wir dies geschrieben haben, sind Zeit und Geschichte weiter fortgeschritten. Dein zweihundertster Geburtstag rollt mit Macht heran. In Trier liegen die Vorbereitungen für die große Landesausstellung „KARL MARX 1818 – 1883. LEBEN. WERK. ZEIT“ in den letzten Zügen. Sie wird vom 5. Mai bis zum 21. Oktober im Rheinischen Landesmuseum Trier und dem Stadtmuseum Simeonstift Trier zu sehen sein. Das kann ja ganz interessant sein und Du bist nun mal eine wichtige Persönlichkeit. Aber die Volksrepublik China, eines der Länder, die sich „kommunistisch“ nennen, aber eine Oligarchie sind, schenkt der Stadt Trier eine Statue von Dir. Sie ist 4,40 m groß und wird auf einen 1,10m-hohen Sockel montiert. Da wirst Du zur Konkurrenz für die Porta Nigra. Wenn das mit dem Herrgott und den Seligen im Himmel stimmen würde, solltest Du an Deinem Geburtstag mal einen hübschen bunten Blitz darauf schleudern... aber so werden wir die Statue wohl einige Jahre ertragen müssen. In Wuppertal bist Du gerade nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit, denn dort spricht und schreibt man derzeit vor allem über Deinen Freund Friedrich und seinen Geburtstag im Jahr 2020. Hier zeigt sich, dass die Vorstellungen davon, wie derartige Ereignisse zu feiern seien, unterschiedlich sind. Und es ist witzig zu beobachten, wie da der Eine oder der Andere (das Jubiläumsspiel ist auch eine doch eher männergetriebene Angelegenheit) seine Interessen einbringt. In Berlin ist das Programm für den Kongress „Marx200: POLITIK – THEORIE – SOZIALISMUS“ so gut wie fertig gestellt und geht bald in den Druck.

Zwar erscheinen all diese Würdigungen angemessen und scheinen eine feine Sache zu sein, doch bleibt auch hier unser kritischer Zweifel: Mit Marx und Engels lässt sich bei Gelegenheit Geld verdienen, lassen sich Geschäfte machen, lässt sich womöglich Ruhm erwerben.

Auch „Das Kapital“ gehört zum Kapitalismus; die Kritik kann kommerzialisiert und in Wert gesetzt werden – wenn auch mitunter weniger gut.

Davon sind wir nicht frei. Der Kapitalismus als „Meister der Weltgestaltung“ liegt nicht im Jenseits und nicht außerhalb von uns. Wir haben teil, wenn auch nicht gerne und mit versuchsweise immer wieder kritischer Distanz.

Bei all dem Eingebundensein und bei aller Sachzwangsgewalt, mit der Kapitalismus heute als unausweichliche Schicksalsmacht auftritt (in den 1980er Jahren hat die damalige britische Premierministerin Margaret Thatcher das folgenschwere TINA-Prinzip erfunden: There Is No Alternative), bleibt etwas anderes:

Der französische Historiker Fernand Braudel hat am Ende des 2. Bandes (Der Handel) seiner Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts formuliert, er glaube nicht, dass mit dem Kapitalismus das letzte Wort der Geschichte schon gesprochen sei.

Und wir – werden uns doch von all dem Sachzwanggetöse nicht bange machen und ins Bockshorn jagen lassen!

Es bleibt also nicht nur die kritische Analyse des gewordenen Vorhandenen, die wir mit Dir und über Dich hinaus fortführen wollen. Sondern es bleibt auch das lächelnde, augenzwinkernde und entschiedene Beharren auf dem konkret utopischen Gedanken: Es geht immer auch ganz anders!

Sei zum Geburtstag herzlich begrüßt und mit guten Wünschen bedacht,

Uta, Babette und Adelheid